

Für Emma

gutes leben
bene!

50 Tage, 1075 Kilometer zu Fuß von Bozen nach Rom.
Über die Berge, durch schmale Täler und weite Ebenen,
ans Meer. Immer weiter und weiter. Was uns unterwegs begegnet ist,
was wir erfahren haben, das alles ist schier unglaublich.

Es war weit mehr, als wir erwartet haben.

Thomas Burger, Walter Mair und Thomas Mohr



THOMAS MOHR

MIT DREI LAMAS NACH ROM

Wie ich als Schatten meiner selbst loszog
und unterwegs das wahre Leben fand



Lamas sind ganz erstaunliche Tiere. Unterwegs sind ihnen die Herzen der Menschen zugeflogen. Wer sie sieht, muss unwillkürlich lächeln. Sie haben einen markanten Blick und großes Durchhaltevermögen. Sie gehen ihren Weg, sind eigenwillig und vielleicht gerade deshalb die besten Gefährten für solch eine verrückte Reise – abgesehen von meinen beiden Freunden.



Es war schon viele Jahre lang mein großer Traum, mit meinen treuen Lamas und mit guten Freunden den alten Pilgerweg nach Rom zu gehen. Dies hatte zuvor noch niemand gewagt. Und manches sprach dagegen. Aber was ist, wenn wir nie unseren Träumen nachgehen?

Walter Mair



SPÄT DRAN

Der Nachmittag ist schon fortgeschritten, die untergehende Sonne taucht die Umgebung in ein rötliches Licht und zeichnet lange Schattensilhouetten auf den Weg. Heute haben wir bereits eine Distanz von 33 Kilometern zurückgelegt, die mir schwer in den Gliedern hängen. Meine beiden Kameraden haben vom Start weg eine Gangart angeschlagen, der ich bis jetzt nur mit äußerster Kraftanstrengung folgen konnte. Die wunderschöne Landschaft der Valli di Comacchio in der Po-Ebene zieht unbeachtet an mir vorbei.

Unsicherheit macht sich breit. Wir haben keine Klarheit, welche Strecke wir heute noch bewältigen müssen und wo wir einen Schlafplatz finden werden. Eines steht fest: Wir sind ziemlich spät dran.

Der Fluss Reno, dem wir mit der Abendsonne folgen, mündet östlich in die Adria. Wir müssen vorher nach Süden, Richtung Ravenna einschwenken, um einen der beiden möglichen Übernachtungsplätze zu erreichen, die Tom heute früh auf der Karte in den Blick genommen hat. Bis zur Mündung gibt es aber nur zwei Möglichkeiten, den Fluss zu überqueren: eine kleine Fußgängerfähre soll etwa zwei Kilometer voraus liegen. Sie zu nutzen, würde eine Übernachtung im nahen Sant'Alberto ermöglichen. Alternativ gibt es nur die etwa 15 Kilometer entfernte Brücke über die Staatsstraße 309, die uns nach Mandriole bringen würde. Während wir weiterziehen, fällt mir unwillkürlich eine Szene aus Richard Wagners »Der fliegende Holländer« ein. Dort heißt es: »Nur eine Hoffnung soll dir bleiben ...«

Die Hoffnung löst sich augenblicklich in Luft auf, als wir einige Zeit später vor der am Ufer festgetäuten Fähre stehen.





Kein Mensch weit und breit, nur ein Schild mit dem Hinweis »fuori servizio« – außer Betrieb! Das darf doch nicht wahr sein!

»Nur eine Hoffnung soll dir bleiben ...«, heißt es in der Oper. Und ich denke an den Schlussakkord: »Vergebene Hoffnung!« Das ist nun der Vernichtungsschlag.

Nach elf Stunden Wanderung liegen jetzt noch einmal weitere 18 Kilometer bis zu unserem heutigen Etappenziel vor uns. 15 Kilometer bis zur Brücke und drei bis in den nächsten Ort. Wie soll ich das noch schaffen?

Der Weg entlang des Dammes ist an Eintönigkeit nicht zu überbieten; eine unbarmherzige gerade Strecke, die scheinbar ins Nichts führt. Inzwischen ist es dunkel geworden. In den in der Ferne leuchtenden Lichtern meinen wir immer wieder die Brückenbeleuchtung zu erkennen. Ein Trugbild, wie sich herausstellt. Als die Brücke drei Stunden später tatsächlich ins Sichtfeld kommt, kann ich es schon nicht mehr glauben. Bereits seit zehn Kilometern beiße ich die Zähne zusammen. Ich bin derart geschlaucht, dass meine Begleiter schon die ganze Zeit über deutlich langsamer laufen müssen, damit ich überhaupt Anschluss halten kann. Meine Beine sind weich, die Gelenke schmerzen, mein Körper scheint jegliche Kraft verloren zu haben. Ich stehe vor dem sprichwörtlichen Aus!

Kurze Pause. Auf meinen Stock gestützt, versinke ich in Gedanken. Habe ich ernsthaft geglaubt, mit zwei geübten Weitwanderern auf der Wegstrecke von Bozen nach Rom mithalten, tatsächlich eine Distanz von über 1000 Kilometern überwinden zu können? Ich hatte wirklich die irrwitzige Vorstellung, dass sich meine körperlichen Schwächen mit Willenskraft überwinden lassen. Und als geistige Krücke das verniedlichende Bild einer läuternden Pilgerreise mit dem Schwierigkeitsgrad eines Sonntagsspaziergangs im Kopf. Die Zweifel anderer an meiner Eignung zu einer solchen Unternehmung hatte ich einfach weggewischt. Ich wollte es ihnen und vor allem mir selbst beweisen, dass ich die Herausforderung bestehen werde. Dass mich meine Krankheit nicht zu einem Schatten meiner selbst degradiert hat. Diesen Beweis werde ich jetzt schuldig bleiben müssen.

Hinter uns liegen schwierige Etappen, unerbittliche Anstiege, bei Schnee und Temperaturen von bis zu minus 14 Grad und viele Regentage. Ich hatte trotz der unerbittlichen Zweifel, die mich verfolgten, als ich endlich die Realität einer Pilgerreise mit all ihren Mühen und Entbehrungen kennengelernt hatte, nicht aufgegeben. Meine Zuversicht war ungebrochen geblieben. Eine Zuversicht, die bei Licht betrachtet keine tragfähigen Fundamente hatte. Heute bekomme ich die längst fällige Quittung. Nach etwa 48 Kilometern Wegstrecke und elf Stunden Marsch haben wir uns am 18. Tag unserer Reise im Nirgendwo inmitten der Weiten der Po-Ebene verloren, für mich eine Sackgasse ohne erkennbaren Ausweg. Ich bin an meiner eigenen Überheblichkeit gescheitert.

AUFBRUCH INS UNGEWISSE

Mein Entschluss kommt weniger spektakulär zustande, als es die Unternehmung selbst vermuten ließe. Ich folge einer freundlichen Aufforderung meines alten Jugendfreundes Thomas Burger. Intuitiv hat er erkannt, was für mich dran ist, und mich zum Mitmachen gedrängt, nicht ahnend, wie es in Wirklichkeit um mich steht.

Gemeinsam mit Walter Mair hat er die Tour schon länger geplant. Die beiden haben alles vorbereitet, wollen in einigen Wochen zusammen aufbrechen. Und ich schließe mich lediglich an, setze mich sozusagen nichts ahnend ins gemachte Nest, ohne mich vorher mit den Details zu beschäftigen. Mein erster Denkfehler. Was für ein Vorhaben! Und warum ausgerechnet Lamas? Es lag auf der Hand: Walter betreibt mit seiner Familie in Oberbozen einen der größten Lama-Zuchthöfe Europas, er hat auch die Idee für die gesamte Unternehmung, wissend, dass es diesen alten Pilgerweg gibt, der direkt vor seiner Haustür beginnt: 1075 Kilometer vom Ritten bis nach Rom. Unglaublich: Er und unser gemeinsamer Freund Tom trauen es mir zu, diese Strecke zu bewältigen. Aber die beiden wissen nichts von meiner Krankheit, noch nicht.

Vor drei Jahren hat man bei mir ein Karzinom diagnostiziert. Zwei Operationen und zwei Bestrahlungseinheiten liegen hinter mir. Als Weihnachten naht, stecke ich in der dritten Behandlungsphase und fühle mich weder geheilt noch zufrieden, sondern vor ein Schicksal ohne Ausweg gestellt.

Gesundheitlich bin ich angeschlagen und in schlechter körperlicher Verfassung, gerade einmal 51 Jahre alt. Jetzt muss und will ich meinem Leben eine Wende geben.

Ich bin mit einer Frau verheiratet, die ich seit knapp 40 Jahren kenne und mit der ich mich nach all der Zeit immer noch

in Liebe und Respekt verbunden fühle. Wir haben ein Leben mit allen Höhen und Tiefen miteinander durchlebt. Und ich habe eine Tochter, zwölf Jahre alt, vital, gesund, intelligent und zu jedem jugendlichen Stellungskrieg mit Vergnügen bereit. Beide haben mir meinen Entschluss leicht gemacht. Emma, meine Tochter, ist wie elektrisiert vom Gedanken, dass ihr Vater in Begleitung von zwei Freunden und drei Lamas durch halb Italien ziehen will. Meine Frau Monika versteht, dass ich eine Auszeit brauche.

Aber ist es nicht doch alles ein wenig viel für mich? Eine derart weite Strecke über die Berge, im Frühjahr, bei Wind und Wetter? Und noch dazu mit einer rudimentären Vorbereitung.

Ich war in letzter Zeit, vor allem nach der Diagnose, wenig, eher selten zu Fuß unterwegs. In den letzten Wochen bin ich zur Vorbereitung unserer Tour in München am Isarhochufer entlanggewandert; zuweilen auch bis weit hinauf ins Isartal, nach Wolfratshausen. Aber war dies wirklich ein ausreichendes Trainingspensum für einen Marsch von Oberbozen nach Rom? Und das ganze Vorhaben – ist es nicht völlig verrückt und aussichtslos?

Die Idee hat sich in meinem Kopf festgesetzt. Der Gedanke, es zu wagen, lässt mich nicht mehr los. Ich habe keine klaren Vorstellungen, was die Reise mit sich bringen wird. Aber ich habe mich auch nicht mit überzogenen Erwartungen befrachtet. Allein das Bedürfnis, Danke zu sagen, drängt sich mir immer stärker auf. Danke für alles, was mir in meinem bisherigen Leben möglich war. Deshalb will ich den Weg nach Rom gehen, wie viele Pilger vor mir, obwohl mir das Wort pilgern im Alltag nicht vertraut und eher fremd ist. Mit etwas Vorbereitung werde ich es schon schaffen, raunt mir meine innere Stimme zu. Mein zweiter Denkfehler.

Als ich in Oberbozen loslaufe, bringe ich stolze 115 Kilo auf die Waage. Psychisch bin ich massiv durch eine verheerende

Krebsdiagnose in Mitleidenschaft gezogen. Meine Vorbereitung auf die kräftezehrende Pilgerreise ist rudimentär. Wie naiv kann man sein?





Walter, Tom und ich kurz vor dem Abmarsch

An dem grauen Wintermorgen sitze ich in dem kleinen Weiler Maria Himmelfahrt am Ritten nach unruhigem Schlaf auf der Bettkante und mache mir erstmalig und natürlich viel zu spät Gedanken, wie ich diese Unternehmung meistern soll. Unentwegt haben mich in der Nacht die Fragen wie stichelnde Geister gequält: werde ich das schaffen, 1075 Kilometer zu Fuß? Werde ich mit meinen Wegbegleitern zurechtkommen, und das über 46 lange Marschtage? Überfordern wir nicht die Lamas? Und wie wird das mit meiner Familie und meiner Kanzlei, die ich einfach zurücklasse?

Jetzt wird es ernst. Mit dem Aufwachen, auf der Bettkante, steht fest: es gibt jetzt kein Zurück. Tom, Walter und ich werden unsere lang geplante Pilgerreise beginnen und in Begleitung von drei Lamas auf der historischen Route der Via Romea Germanica nach Rom pilgern. Ich zähle die Pluspunkte auf der imaginären Liste auf: die beiden haben die Unternehmung akribisch geplant und vorbereitet. Tom hat sich mit Karten im Maßstab 1:50 000, mit einschlägigen Wegbeschreibungen und durch Installation der GPS-Daten auf seinem Mobilfunktelefon mit dem Verlauf des Weges von Oberbozen nach Rom vertraut gemacht. Walter hat mit reichlich Training versucht, die drei Lama-Hengste Buffon, Shaqiri und Tiento auf die Bewältigung einer so weiten Strecke vorzubereiten. Aber er weiß auch um die Unwägbarkeiten. Niemand hat bisher in der Neuzeit Lamas einem Marsch über eine derartige Distanz ausgesetzt. Erste Maxime war deshalb für ihn, die Tiere mit möglichst wenig Gepäck zu beladen.

Ich blicke auf meinen Rucksack, der abmarschbereit an der Wand lehnt. Jedes Ausrüstungsteil habe ich einzeln gewogen und dabei versucht, hier und da ein paar Gramm zu sparen.



Dennoch bringt der Rucksack knapp zwölf Kilo auf die Waage, Ausrüstung für sechs Wochen. Allein den Schlafsack und das Zelt, insgesamt etwa vier Kilo schwer, wird das mir zugewiesene Lama mit dem wundersamen Namen *Tiento* für mich tragen. Habe ich alles dabei, nichts vergessen? Oder ist es doch zu viel?

Besser: wird es mir am Ende zu viel? Fragen über Fragen.

Um acht Uhr sind wir am Kaserhof verabredet. Dort angekommen, sehe ich Walter mit seiner Frau Sabine in der Wirtsstube stehen, die gerade renoviert und umgebaut wird. Walter kann nur in der Zeit des Betriebsurlaubs überhaupt an eine



sechswöchige Auszeit denken, während der Saison wäre seine Abwesenheit für den Familienbetrieb nicht vorstellbar. Aufgeregt gibt er gerade letzte Anweisungen. In seinem Gesicht sehe ich, dass er letzte Nacht genauso schlecht geschlafen haben muss wie ich. Tom hingegen wirkt ausgelassen und freut sich sichtlich auf den Beginn der Unternehmung. Nach erfolgreichen Jahren im Management eines europaweit agierenden Holzbauunternehmens hat er sich ein Sabbatjahr erkämpft. Im Anschluss an die Pilgerreise nach Rom will er den gesamten Alpenbogen von Montecarlo nach Triest wandern. Und im

Herbst plant er noch eine fünfwöchige Tour im Himalaja. Es wirkt so, als wäre er innerlich völlig frei.

Letzte Vorbereitungen: Schuhe schnüren, Rucksack aufschnallen. Wo ist die Mütze? Ich nehme meinen Lama-Hengst Tiento am Halfter. Auf das Abschiedsfoto gebannt ist unsere Skepsis nicht zu verleugnen. Wie Tiento so neben mir steht, scheint auch er nicht auf dieses Abenteuer versessen zu sein.

Walter läuft los, Tom und ich folgen mit unseren Tieren, jetzt sind wir wirklich auf dem Weg. Es weht ein kalter Wind, Schneereste säumen die Ränder unserer Route.



Die drei Lama-Hengste:

Tiento de Oro, Silky Lama, * 4. April 2013

Buffon de Oro, Woolly Lama, * 27. August 2006

Shaqiri de Oro, Woolly-silky Lama, * 1. Juni 2011

Lamas gehören zur Gruppe der sogenannten Neuweltkamele, die im Unterschied zu den Altweltkamelen keinen Höcker haben. Sie stammen vermutlich vom wild lebenden Guanako ab und wurden bereits ab dem 3. Jahrtausend v. Chr. von den Andenvölkern domestiziert und vor allem als Lasttiere, aber auch als Fleisch-, Woll-, Leder- und Fettlieferanten gehalten. Somit hatte das Lama eine herausragende Bedeutung: Zur Zeit der spanischen Eroberung Südamerikas wurden von den Inkas und mit ihnen verbündeten Völkern rund zehn Millionen Lamas gehalten.

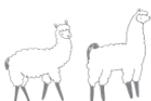
Dass Lamas spucken, stimmt, in den meisten Fällen tun sie dies allerdings, um die Rangordnung in der Herde festzulegen und aufdringliche Artgenossen auf Abstand zu halten. Besonders zeichnen sich Lamas durch ihre freundliche, neugierige und sanfte Wesensart aus.¹

Die Via Romea Germanica folgt einer alten Wegbeschreibung, die der Mönch Albert von Stade anlässlich seiner Pilgerreise im Jahr 1236, die ihn aus seiner Heimatstadt, nordwestlich von Hamburg, nach Rom führte, in einem Tagebuch festgehalten hat. Die Route führt dabei auch über den Ritten. Damalige Italienreisende mussten den beschwerlichen Weg über das nördlich von Bozen gelegene Hochplateau nehmen, da das Eissacktal mit seinen engen Schluchten und dem wilden Fluss zu diesem Zeitpunkt nicht passierbar war.

Unten im Dorf hat sich zu unserer Verabschiedung ein Grüppchen aus Freunden und Bekannten versammelt. Ich spüre die heimlichen Blicke auf die athletischen Figuren meiner Kameraden und auf meine Figur, die eher an August den Starken erinnert. Ich werde das mit mentaler Fitness ausgleichen, Wille ist alles.

Die Anwesenden streicheln die Lamas und knipsen Selfies, es folgt ein Gruppenfoto mit dem Pfarrer. Dann geht es weiter nach Maria Himmelfahrt. Ein paar Leute aus dem Dorf, unter anderem meine Frau Monika, haben sich entschlossen, uns noch bis nach Bozen zu begleiten. Wir steigen über den alten Weg ins Tal ab, den schon seit Jahrhunderten ganze Generationen von Sommerfrischlern auf- und abgestiegen sind, auf der Flucht vor der Hitze im Bozner Talkessel. Für drei Monate zog man auf den Berg, um dann im Spätsommer wieder nach Bozen »abzusiedeln«.

Heute ist es umgekehrt, wir genießen den Abstieg ins Tal. Denn je weiter wir absteigen, desto wärmer wird die Luft. Am Ebnicher-Hof angekommen machen wir halt. Es ist Ruhetag, aber als der Wirt hört, dass wir gerade zu einer Pilgerreise zu Fuß nach Rom aufgebrochen sind, bewirte er uns doch mit Speckknödeln und Krautsalat. Wir sitzen auf der Terrasse mit Blick auf den noch verschneiten Rosengarten. Vor uns auf der Wiese weidet eine Gemse, dahinter öffnet sich der Blick auf den Talkessel von Bozen. Die Lamas fressen Heu, das der Wirt vor





ihnen ausgebreitet hat. Die Tiere sind äußerst genügsam, sie ernähren sich von Gras und Heu. Ab der Po-Ebene, so das Kalkül Walters, werden sie ausreichend frisches Gras entlang der Wegstrecke und auf der abendlichen Weide finden. Im noch winterlichen Südtirol und Trentino werden wir Heu zu besorgen haben. Und als Ausgleich für die körperliche Anstrengung haben wir zusätzlich Kraftfutter in die Satteltaschen gepackt.

Walter drängt zum Aufbruch, um 15 Uhr ist in Bozen auf dem Waltherplatz eine Pressekonferenz angesetzt, zu der wir pünktlich erscheinen wollen. Das wird knapp. Wir folgen den Wegweisern der Via Romea Germanica, die uns schnellen Schrittes über steile Wege schließlich in die Altstadt von Bozen führt. Der steile Abstieg macht sich in meinen Kniegelenken bemerkbar. Wieder meldet sich eine innere Stimme und flüstert mir zu: »Du magst einen starken Willen haben – aber du mutest dir gerade ziemlich viel zu. Merkst du nicht, dass ein einziger Abstieg schon deinen Knien schadet, einfach weil du zu viel Gewicht mit dir herumschleppst? Noch ist Zeit umzudrehen ...«

Tom reißt mich aus meinen Gedanken, indem er mir ein fröhliches: »Gleich sind wir unten« zuruft. Seine Augen funkeln vor Freude über den Beginn unserer Tour.

Auf dem Waltherplatz angekommen, trauen wir unseren Augen nicht. Eine nicht erwartete Fülle von Schaulustigen und Presseleuten erwartet uns. Tom und Walter antworten auf unzählige Fragen der Journalisten und geben Fernseh- und Radiointerviews, während ich mit vielen Mitgliedern des italienischen Alpenvereins und des Vereins der Via Romea Germanica spreche. Hochwürden Benedikt Hochkofler, Pfarrer auf dem Ritten, hat Mühe, durch die Masse zu uns durchzudringen. Als er schließlich neben uns steht, spricht er mit sonorer Stimme den Pilgersegen.

Es wird Zeit, dem ganzen Rummel zu entfliehen, wir brechen auf und verlassen die Stadt. Weinreben, so weit das Auge reicht, lediglich durchbrochen von einzelnen Hofstellen. Der Übergang von Beton zu Natur kommt abrupt.

Der Hausherr eines Weinhofes, den wir als Nachtquartier auserkoren haben, empfängt uns freundlich. Unterkunft und Verpflegung für die Lamas stehen schon bereit. Wir selbst werden fürstlich bewirtet. Ich schlafe mit dem tröstlichen Eindruck ein, dass die Pilgerreise ruhig so weitergehen könne.

21. FEBRUAR // RAUREIF

Das gute Gefühl am Vorabend war trügerisch. Denn als ich mich aus dem Bett erhebe, kann ich meine Beine kaum bewegen. Erst nach ein paar mühsamen Schritten habe ich meinen Bewegungsapparat wieder einigermaßen unter Kontrolle. Auf was habe ich mich da eingelassen?

Das wird schon, rede ich mir ein, während ich meine Füße mit einer Creme einreibe, die die Haut festigen und dadurch meine Füße vor Blasen und Druckstellen bewahren soll. Ich glaube an sich nicht an die Wirkung der Creme, habe aber das Bedürfnis, mich irgendwie für das Kommende zu wappnen. Das Thermometer zeigt zwei Grad Celsius.

Tom und Walter sind beim Frühstück in beängstigend guter Laune. Dann treten wir ins Freie. Der mir anvertraute Tiento hat eine Schicht Raureif auf dem Rücken und will den von ihm zuvor eroberten Heuballen nicht hergeben.

Das Fell von Lamas hat bemerkenswerte thermische Eigenschaften. Es ist so dicht, dass so schnell kein Regen, kein Schnee, keine noch so niedrigen Temperaturen in die tieferen Schichten des Körpers durchdringen können. Umgekehrt isoliert es so gut, dass der Reif trotz der Körperwärme nicht schmilzt.

Es ist Zeit, ich hole meinen verträumten Tiento aus dem Stall. Widerwillig lässt er sich sein Halfter anlegen, während es – so der Anschein – für seine tierischen Mitpilger, die beiden Sportskanonen Shaqiri und Buffon, schon direkt losgehen könnte.

Tiento schabt sich an meinem Rücken und macht auf sich aufmerksam, indem er immer wieder einen sonderlichen Laut, eine Art Jaulen von sich gibt. Walter beruhigt mich: Tiento will nur kommunizieren, ein wenig plaudern. Was soll ich sagen? Mir ist gerade auch ein wenig sonderbar zumute ...



Es folgt die Kontrolle, ob die Riemen gut sitzen und die Packtaschen richtig ausbalanciert sind. Nach einer kurzen und dankbaren Verabschiedung von unseren ersten Gastgebern Karin und Georg laufen wir los und folgen dem Weg durch die Weinreben auf Schloss Sigmundskron zu. 26 Kilometer liegen heute vor uns. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, erleuchtet aber bereits den in unserem Rücken liegenden Schlern von hinten und taucht ihn in einen gleißenden Schimmer. Trotz der morgendlichen Kälte schwitze ich beim Anstieg zum Schloss hinauf, der Rucksack hängt wie ein schwerer Mehlsack an meinem Rücken.

Welche Lasten tragen wir mit uns, wenn wir gehen? Irgendwie ist der Rucksack ein gutes Bild für das Gepäck, das wir uns auch sonst aufbürden. Mich belastet gerade vor allem eines: der quälende Gedanke, ob ich nicht dabei bin, den Fehler meines Lebens zu machen, indem ich mich auf diese Reise eingelassen habe. Was soll das hier eigentlich werden – eine Flucht vor meiner Krankheit oder vor der Verantwortung, die ich tagtäglich für meine Familie, meine Mitarbeiter und meine Mandanten schultere? Tausche ich hier nicht nur das Gewicht der Gedanken gegen die körperliche Last des Rucksacks? Und wer hat mir eigentlich eingeredet, dass so tatsächlich eine Entlastung eintritt und die Pilgerreise nicht zu einer zusätzlichen Belastung wird?



Mehr als die Hälfte der Wegstrecke der heutigen Etappe von der Kaiserau nach Tramin wird uns über asphaltierte Wege führen. Auf Anraten von Thomas, der die meiste Trekking-erfahrung von uns besitzt, haben wir uns sogenannte Trail-running-Schuhe mit einer speziellen Sohle zugelegt, die die Beanspruchung der Gelenke beim Marsch über den unerbittlichen Asphalt abmildern soll. In der Tat, die Schuhe sind erstaunlich leicht, bequem, weich und geben das Gefühl eines federnden Ganges.

Nachdem wir den ersten Anstieg durch den Mischwald hinauf zu Schloss Sigmundskron geschafft haben, stehen wir vor dem Eingangstor. Dieses Mal verzichten wir auf eine Besichtigung des Messner Mountain Museums und laufen weiter in Richtung Montiggler Seen und dann durch die Weinberge nach Girlan. Tom und Walter begrüßen erstaunte Passanten und Einheimische, die wir auf dem Weg treffen, mit der Frage, wie weit es denn noch nach Rom sei. Worauf sich jedes Mal ein breites Lachen und ein neugieriges Interesse an unserer kuriosen Unternehmung ergeben. Einige wollen Details über die Lamas wissen – etwa über deren Aufzucht, den Charakter und ihre besonderen Eigenschaften. Lamas sind der Familie der Kamele zuzurechnen, sogenannte Kameloiden, die vom Guanaco abstammen. Ursprünglich waren sie nur in den

Anden heimisch. Sie sind Herden- und Fluchttiere und ernähren sich von Heu, Gräsern, Sträuchern, Flechten und anderem. Und nein, sie spucken keine Menschen an. Sie setzen diese Waffe nur untereinander ein, etwa bei Streitigkeiten zur Klärung der Rangordnung oder bei allzu großer Aufdringlichkeit eines anderen Artgenossen. Lamas können eine Risthöhe von bis zu 120 Zentimeter und ein Körpergewicht von bis zu 150 Kilo erreichen. Tiento, das schwerste der drei tierischen Pilger, bringt stolze 141 Kilo auf die Waage und ist insofern das mir entsprechende Lama. Lustig die Ausformung der Ohren – länglich und leicht gebogen, erinnern sie an die Form von Bananen. Lamas werden vorwiegend als Lasttiere eingesetzt, wobei ihre Tragekapazität auf etwa ein Viertel ihres Körpergewichts begrenzt ist.

Durch einen wunderschönen Kiefernwald kommen wir zum ersten der Montiggler Seen. Er liegt auf einer Lichtung, und es sieht so aus, als wäre er am Ende des Sommers überstürzt von den Badegästen verlassen worden. Eine hölzerne Schwiminsel liegt vertäut mitten im noch leicht zugefrorenen See. Der große und der kleine Montiggler See sind eiszeitliche Relikte, sie liegen in Becken von Gletschermoränen. In einem Hotel an der Westseite des Sees machen wir Rast und essen zu Mittag.

Der Steig hinter dem Haus führt abwärts ins sogenannte Frühlingstal. Während überall in Südtirol noch Frost und Winter vorherrschen, beginnt die Vegetation sich dort stets am schnellsten aus den winterlichen Fängen zu befreien. Heute ist es anders: Auf abschüssiger Strecke breitet sich ein weites Eisfeld vor uns aus. Bei dem Versuch, vorsichtig den Hang hinunterzurutschen, verliere ich beinahe das Gleichgewicht und denke »willkommen im Frühling«. Aber je weiter wir vordringen, umso üppiger wird die Vegetation dann doch, überall sprießen Schneeglöckchen und jede Menge anderer Vorboten der warmen Jahreszeit.

Als sich schließlich der Kalterersee in einer sonderbaren grün-bläulich schimmernden Farbe in voller Größe vor uns ausbreitet, ist die Sonne hinter einer grauen Wolkendecke verschwunden. Ich lasse den Blick schweifen: Weinanbau, so weit das Auge reicht, östlich auf einer der Anhöhen des Mitterbergs die Ruinen der Laimburg. Südöstlich an den Hang geschmiegt, meine ich das Dorf Tramin zu erkennen, das Ziel der heutigen Etappe.

Ich frage Tom, ob er schon eine Idee hätte, wo wir heute übernachten können. Anscheinend nicht, denn er blickt zu Walter hinüber, der trocken meint, dass sich schon etwas finden werde. Mir fällt eine Freundin ein, die mitten in Tramin ein Haus mit einem Garten besitzt. Tom ruft sie kurz entschlossen an, kann sie aber nicht erreichen.

Vom Mitterberg steigen wir ab bis zum Schilfgürtel, der den Kalterersee umgibt. Über eine Art Holzsteg laufen wir immer tiefer in den Schilfgürtel hinein, der teilweise zu einem regelrechten Schilftunnel zusammengewachsen ist. Nach etwa 300 Metern beginnen die Lamas unruhig zu werden, links und rechts nur Wasser und Schilf, in der Mitte der breite, aber wackelige Holzsteg. Dort wo das Schilf stellenweise lichter ist, hat man einen Ausblick auf eine Moorlandschaft.



Als wir wieder festen Grund unter den Füßen haben, lassen wir die Lamas grasen. Die ersten Sonnenstrahlen der letzten Tage haben bereits vereinzelt Grashalme sprießen lassen.

Toms Mobiltelefon läutet. Erika, die Freundin aus Tramin, meldet sich. Nach einem ersten Zögern steht fest, dass sie die drei Lamas und uns beherbergen wird.

Bei Sonnenuntergang erreichen wir ihr Haus und können die Lamas in einem kleinen Weinberg grasen lassen. Für die Tiere hat Erika schon Heu und Wasser bereitgestellt. Eine Freundin von ihr fährt Walter und Tom zum örtlichen Pfarrer, der uns den Stempel der Pfarrei auf unserer Credenziale, dem Pilgerausweis, aufbringen soll. Erika hilft mir währenddessen bei der Versorgung der Lamas. Die einsetzende Februardunkelheit lässt die Temperatur fallen, wir sind froh, dass wir ein warmes Quartier gefunden haben. Meine Zuversicht, die Reise bestehen zu können, steigt wieder, und so nehme ich diesen Optimismus mit in die Nacht.



22. FEBRUAR // JETZT SIND WIR WIRKLICH WEG

Erst weit nach Mitternacht konnte ich Schlaf finden, weil meine Hüftgelenke derart schmerzten. Entsprechend gerädert fühle ich mich heute Morgen. Meine innere Stimme tritt eine angeregte Diskussion zum Thema »Wie blöd kann man sein?« los. Ich unterbreche das Theater und beginne zu packen. Aufgeben ist nicht.

Erika hat, ohne uns zu wecken, das Haus gegen sechs Uhr morgens verlassen, um ihre Tochter in die Schule zu fahren und danach arbeiten zu gehen. Ihr Bett hatte sie gestern Abend für Walter und Tom geräumt und zusammen mit ihrer Tochter im Kinderzimmer geschlafen, um uns morgens nicht wecken zu müssen.

Gegen sieben Uhr verlassen wir das Haus, bürsten die Lamas und machen uns abmarschbereit.

Die heutige Etappe soll uns nach Salurn, der Grenze zwischen den Provinzen Südtirol und Trentino, führen. Laut Wanderführer ist die Strecke 17,6 Kilometer lang, 360 Höhenmeter gilt es zu überwinden, »Schwierigkeitsgrad leicht«. Vermeintlich ein Klacks. Aber Tom und Walter haben andere Pläne, sie wollen noch ein paar Kilometer dranhängen und bis zum Weiler Cadino gehen. Ich habe keine Einwände, werde aber auch gar nicht gefragt. Die Stimmung ist gut, das Panorama wunderbar: Weinberge und Apfelbäume, wohin das Auge reicht, durchbrochen von verträumten Dörfchen.

Mein Mobiltelefon klingelt. Vor der Abreise hatte ich mir in München noch ein Prepaid-Handy mit einer neuen Nummer gekauft, die ich nur Monika und Emma gegeben habe. Ich wollte während unserer Pilgerreise nur wenige oder am besten keine Telefonate führen und mich ganz auf den Weg, meine Begleiter und auf die Tiere konzentrieren. Denn ich war der

Auffassung, auch innerlich Abstand gewinnen zu müssen. Monika hatte ich gebeten, die anstehenden Angelegenheiten so weit wie möglich selbst zu erledigen. Daran hat sie sich gehalten, ich hingegen nicht. In den hinter mir liegenden ein-einhalb Tagen habe ich gefühlt pausenlos selbst in meiner Anwaltskanzlei angerufen, um mich nach den neuesten Entwicklungen zu erkundigen und Anweisungen zu erteilen.

Wir erreichen Kurtatsch über den Höhenweg, am Dorfeingang säumen Trockensteinmauern die Pflasterwege, rechts am Wegesrand plätschert ein Dorfbrunnen. Wir führen die Lamas dorthin, um sie zu tränken, sie stecken kurz die Nase in das Nass, nur Buffon nimmt ein paar Schlucke. In der Dorfbar gibt es Frühstück. Die Lamas machen wir direkt vor der Terrasse fest, um sie von der Gaststube aus im Blick zu haben. Andere Gäste der Bar scharen sich um unsere Lamas, fachsimplen über die Ähnlichkeit mit Kamelen und Dromedaren und wundern sich einerseits über die leichte Bepackung der Tiere und andererseits über unsere schweren Rucksäcke. Es sind zu-meist Landwirte, die in den Lamas Nutztiere sehen und davon ausgehen, dass wir sie eigentlich zur Gepäckbeförderung mitgenommen haben müssten.

Währenddessen strömen aus dem gegenüberliegenden Gebäude, der örtlichen Grundschule, zahlreiche Kinder ins Freie. Offensichtlich ist ihrer Neugier nach den exotischen Tieren vor den Fenstern nachgegeben worden. Mehrere Klassen stehen nun bewundernd vor unseren drei Lama-Hengsten. Walter hält zur Freude des Lehrpersonals einen routinierten Vortrag über seine Tiere. Die Lamas lassen sich bereitwillig streicheln, Tiento liegt noch am Boden, die Präsenz der lebhaften Kinder hat ihn nicht einmal dazu verleiten können aufzustehen. Und ich habe endlich Zeit, in Ruhe eine Zigarette zu rauchen. Nach einer Viertelstunde ist der Spuk vorbei, zurück bleibt die Erinnerung an die lachende und fröhliche Kinderschar.





Die nächsten Ziele sind Margreid, dann Kurtinig. Der Weg führt quer durch die Weinberge und steigt an, bis wir die oberste Grenze, an der noch Wein angebaut wird, erreicht haben. Von dort aus haben wir wie tags zuvor einen fantastischen Blick ins Etschtal. Nordöstlich sehen wir bis nach Petersberg, südöstlich bis nach Neumarkt. In südlicher Richtung liegt, an der Klause, Salurn.

Nach längerem Abstieg erreichen wir das in der Talsole des Etschtals liegende Margreid. Der Weg ins Dorf führt über eine viel befahrene Straße. Gehsteige – Fehlanzeige. Fahrzeuge jeder Größe passieren uns und unsere Lamas mit rücksichtsloser Geschwindigkeit, Sicherheitsdistanzen werden nicht eingehalten.

Im Dorf ist nicht viel los, lediglich vor der von uns angesteuerten Bar stehen Handwerker und ein paar Weinbauern, die amüsiert und interessiert unsere Ankunft beobachten.

Wir sind spät dran für die Distanz, die noch vor uns liegt, und verlassen Margreid deshalb zügig in südöstlicher Rich-

tung. Auch der nächste Ort, Kurtinig, scheint am winterlichen Spätnachmittag nahezu ausgestorben zu sein. Erst als wir am Dorfplatz ankommen und die Lamas auf der Wiese vor der Kirche festmachen, gehen vereinzelt Fenster von neugierigen Anrainern auf.

Die Frage nach der heutigen Unterkunft ist noch nicht geklärt. Der Wanderführer enthält für Cadino, unser Tagesziel, gerade einmal einen Eintrag. Tom ruft an, eine freundliche Dame meldet sich und bestätigt freudig ein Dreibettzimmer. Als die Rede auf die Lamas kommt, herrscht auf der anderen Seite der Leitung auf einmal pures Entsetzen. Wie wir uns das vorstellen würden, sie hätte Hunde, Katzen und diverses Federvieh? Nein, Lamas zu bewirten sei ihr unmöglich, sie hat weder Stall noch Weide. Nach Beendigung des Telefonats herrscht Ratlosigkeit.

Eine Brücke, die zunächst die Autobahn A 22 und dann die Etsch überspannt, soll uns auf den östlich des Flusses gelegenen Damm führen. Auf diesem verläuft der Fahrradweg von Bozen nach Trient. Die Lamas werden unruhig, offensichtlich scheuen sie den unter ihren Beinen tosenden Verkehr. Als wir über der zweiten Autobahnspur angelangt sind, überholen sich unter unseren Füßen zwei Lastwagen. Buffon, der die Situation nicht einschätzen kann, bekommt Panik. Mit einem Satz springt er los und rennt zum Brückende, Tom kann ihn nicht mehr halten. Shaqiri und Tiento haben die Nervosität des Leithengstes längst bemerkt und rennen nun fast zeitgleich los. Erst am Ende der Brücke können wir die Tiere einholen und beruhigen. Auf dem Damm hat sich bereits eine Traube schaulustiger Radfahrer gebildet, ältere Damen mit Klapprädern, Mountainbiker, Rennradfahrer beim spätnachmittäglichen Training. Fröhliches Erstaunen über den soeben hingelegten kuriosen Auftritt unserer seltsamen Karawane.

Auf die Frage, wie weit es denn noch nach Cadino sei, erhalten wir unterschiedlichste Kilometer- und Zeitangaben. Am

plausibelsten klingt uns die eines Rennradfahrers, der von 7,5 Kilometern und etwa zwei Stunden Marsch spricht. Es ist 17 Uhr, und wir haben noch kein Nachtquartier, also nichts wie weiter. Meine Beine sind bleischwer, die innere Stimme säuselt penetrant: »Warum tust du dir das eigentlich an?«

Entgegenkommende Radfahrer halten an, sogar Lastwagenfahrer hupen von der Autobahn herüber, um uns zu grüßen; alle magisch angezogen vom Anblick unserer tierischen Begleiter. Eine knappe Stunde später kommt uns in der aufkommenden Dunkelheit eine ältere Dame auf einem Klapprad entgegen, die vorher bereits unsere Brückenüberquerung in Kurtinig beobachtet hat. Sie ist nach Salurn geradelt, um für die Lamas Bananen, Karotten und Äpfel einzukaufen. Als wir uns für die nette Idee bedanken und ihr gleichzeitig erklären, dass Lamas, anders als Pferde, derlei Obst und Gemüse nicht essen, währt die Enttäuschung nur kurz. Sie steckt die Karotten wieder ein und übergibt uns die Bananen und Äpfel mit der Bemerkung, dass wir wohl selbst sicher auch hungrig seien.

Als wir Salurn östlich umgehen, überschreiten wir die Grenze zum Trentino an der Salurner Klause. Am Geiersberg, direkt oberhalb Salurn, liegt die Haderburg, einem Adlernest ähnlich; dunkel erheben sich die Mauern und Türme in der Dämmerung. Den westlichen Teil der Klause bildet der Fennberg. Seit alters verläuft hier die Grenze zwischen dem deutschen und italienischen Sprachraum. Wir fühlen uns, als hätten wir jetzt erst unsere Heimat verlassen, als ginge die Pilgerreise nun endgültig los. Alle drei sind wir in Südtirol auf dem Ritten aufgewachsen, Tom hat zunächst die Volksschule in Bozen besucht, ist dann aber endgültig nach Oberbozen auf den Ritten gezogen, als seine Eltern dort ein Obst- und Gemüsegeschäft eröffneten. Walter war schon immer hier zu Hause. Zusammen mit seiner Frau Sabine hat er sich auf dem Kaseracker, einem etwa 15 Hektar großen Grundstück am Ortsrand Oberbozens, den Traum von einer Pferde- und schließlich

Lama- und Alpakazucht erfüllt, nachdem er zuvor lange als Tischler gearbeitet hatte. Ich war im Alter von drei Jahren mit meinen Eltern von Hamburg nach Oberbozen gezogen. Tom habe ich im Franziskaner-Gymnasium in Bozen kennengelernt. Da waren wir beide zehn Jahre alt.

Noch fünf Kilometer sind es nach Cadino, zwischenzeitlich ist es dunkel geworden. Vor Müdigkeit kann ich kaum noch die Füße heben, jeder Schritt fällt schwer. Mit Sonnenuntergang ist es empfindlich kalt geworden. Walter ist nervös, weil die Unterkunft und Fressen für die Lamas noch nicht sichergestellt sind. Wieder meldet sich meine innere Stimme: »Du machst immer die gleichen Fehler, lernst du nie daraus? Dein Leben ist gepflastert davon. Überschäumende Begeisterung für ein Thema hat dich immer wieder zu Unternehmungen verführt! Objektive Bedenken anderer oder eine warnende innere Stimme wischst Du einfach zur Seite. Du redest dir ein, mit den offensichtlichen und damit erwartbaren Problemen schon fertigzuwerden. Nach dem Motto: »Das Ziel ist lohnend, so dicke wird es auf dem Weg dorthin schon nicht kommen.« Was für ein bescheuerter Optimismus!«

Aber heute kommt es anders als erwartet: In Cadino treffen wir als Erstes auf die Wirtin, die uns nachmittags eine Abfuhr erteilt hat. Sie zerfließt förmlich beim Anblick unserer Tiere: »Sagt doch gleich, dass Lamas so friedlich und freundlich sind, wir werden sicher einen Platz für die Tiere finden«. Dann geht alles sehr schnell: Ein Grüppchen hilfreicher Menschen schafft Heu und Klee herbei. Walter findet die passende Einzäunung als Nachtquartier für die Lamas; schnell absatteln und die Tiere versorgen, denn es ist bitterkalt. Dann beziehen wir die Pension, die uns bis vor Kurzem verwehrt schien. Während des Abendessens gesellt sich ein Mann zu uns, der uns die nächsten vier Tage über Trient, den Passo del Cimirolo ins Valsugana und bis nach Cismon del Grappa führen wird. Gigi Zoppello, ein passionierter Bergwanderer.



23. FEBRUAR // WO WOLLT IHR KOMIKER DENN HIN?

Als ich gegen sieben Uhr aufwache, packen Walter und Tom schon ihre Rucksäcke, während ich erst mit Verzögerung in die Gänge komme. Wieder einmal habe ich unruhig geschlafen, aber die kalte Dusche und ein doppelter Espresso bringen meine Lebensgeister zurück.

Nach dem Frühstück der obligatorische Fototermin mit Wirtin und Lamas vor dem Restaurant. Auch verschiedene Fernfahrer, die ihre Fahrzeuge über Nacht auf dem großen Parkplatz am Ortsrand abgestellt haben, kommen aus ihren Schlafkojen und posieren in Trainingshosen und Unterhemden mit den Lamas stolz vor ihren riesigen Trucks. Die Tiere verbreiten einfach gute Laune.

Als wir endlich loskommen, ist es schon nach neun Uhr. Cadino liegt im Schatten des Geiersberges, der hier Monte Alto genannt wird. Die Kleidung ist klamm, und es weht ein kalter Wind, als wir den Weg zum Damm zurückgehen, von wo aus wir gestern gekommen sind.

Bis nach Trient sind es auf dem Fahrradweg durchs Etschtal knapp 30 Kilometer. Lkw-Fahrer auf der Autobahn hupen zur Begrüßung, Autofahrer bleiben auf Seitenstraßen stehen, steigen aus dem Wagen, laufen uns mit ihren Familien hinterher und verwickeln uns in Gespräche, während sie die Lamas streicheln und Fotos schießen. Als ich feststellen muss, dass ich keine Zigaretten mehr habe, geht eine Frau wortlos zum Auto zurück und bringt mir ihr Päckchen. Das von mir angebotene Geld wehrt sie entrüstet ab.

Wieso rauche ich eigentlich noch, wollte ich nicht diese Pilgerreise nutzen, um mein Leben grundlegend zu verändern? Die Antwort bleibe ich mir schuldig, auch weil mein Mobiltelefon gerade wieder einmal läutet. Es ist die Kanzlei.



Jemand braucht heute dringend eine Unterschrift von meiner Mandantin und mir auf einer Vergleichsvereinbarung, die einen über 20 Jahre andauernden Rechtsstreit beilegen soll. Und das ausgerechnet jetzt? Die Mandantin sitzt in Namibia und ich hier auf dem Etschdamm. Ich lasse ausrichten, dass man sich meine Unterschrift heute Abend in Trient abholen kann, die Unterschrift der Mandantin sei ja wohl entbehrlich, ich bin schließlich bevollmächtigt, sie zu vertreten. Schluss jetzt!

Zwischen S. Michele all'Adige und Nave S. Rocco steigen wir vom Damm ab und setzen uns auf eine Wiese. Tom zieht eine Thermoskanne mit Tee und seine Spezialmischung, die aus verschiedenen Nüssen, getrockneten Früchten und Gummibärchen besteht, aus dem Rucksack. Walter und ich haben

nicht daran gedacht, etwas Essbares für die Mittagspause einzupacken. Entsprechend greifen wir bei Tom zu. Zur Abwechslung läutet jetzt dessen Telefon. Ein gemeinsamer Freund ruft an und erkundigt sich, wie es uns geht. Speziell will er wissen, was ich für einen Eindruck mache und ob ich es wohl nach Rom schaffen werde. Tom und Walter sehen zu mir herüber. Auf einem Stein sitzend rauche ich eine Zigarette. Tom stellt trocken fest: »Solange Thomas noch raucht, geht's noch ...«

In Lavis führt unsere Route, da es hier keine Brücke gibt, von der Etsch weg in westlicher Richtung. Wir laufen nun entlang des Flusses Avisio, der in die Etsch mündet. Die Stelle ist ein beliebter Rastplatz für Zugvögel, die hier auf ihrem Weg nach Süden Rast machen. Erst drei Kilometer flussaufwärts erreichen wir eine Brücke, auf der wir den Fluss überqueren können. Von dort geht es wieder in östlicher Richtung flussabwärts bis zum Etschdamm. Nochmals eine Stunde zusätzlicher Marsch, vier Kilometer Weg, ohne dass wir unserem Etappenziel auch nur einen Schritt näher kommen. Wenn ich schon mit so geringfügigen Umwegen hadere, wie soll ich dann bis nach Rom kommen?

Am Etschdamm stoßen wir auf ein enormes Gebäude, mit einer hohen Mauer und Wachtürmen – die Justizvollzugsanstalt von Trient. In den oberen Etagen sitzen Männer am geöffneten Fenster hinter Gitterstäben und rauchen. Als sie uns und unsere Lamas entdecken, beginnen sie wild zu gestikulieren. Aus rauhen Kehlen schallt ihr Spott zu uns herüber: »Wo wollt ihr Komiker denn hin mit diesen Kamelen?« Die Antwort Walters fällt nicht weniger trocken aus: »Nach Rom, und ihr?« Laut lachend erklären uns die Knastbrüder, dass es momentan nicht sehr weit her sei mit ihrer Bewegungsfreiheit.

Im nächsten Moment hält ein Fahrzeug der Polizia Penitenziaria neben uns; zwei bewaffnete Wachleute steigen aus. Es macht den Eindruck, als ob sie uns von der Konversation mit

den Gefangenen abhalten wollen. Walter versucht die Situation zu entspannen, indem er sich für unsere Überschreitung der zulässigen Höchstgeschwindigkeit innerhalb geschlossener Ortschaften entschuldigt und versichert, dass so etwas nicht mehr vorkommen werde. Die Beamten lachen herzlich und geben zu erkennen, nur mal diese schönen Tiere aus der Nähe betrachten zu wollen. Walter stellt ihnen die Lamas vor, währenddessen telefoniert Tom mit Gigi, der unser Nachtquartier für heute Abend organisiert hat. Ich setze mich auf eine Bank am Rande des Weges und nutze die Pause zum Rauchen. Nach über 20 Kilometern Asphaltstrecke brennen die Füße, und mir scheint, Tiento hat auch nicht mehr wirklich Lust am Wandern. Ich habe ihn die letzten zehn Kilometer hinter mir herziehen müssen. Insgesamt scheint er von der Sinnhaftigkeit der Unternehmung wenig überzeugt zu sein. Kein Wunder, er hat in seinem Führer ja auch kein Vorbild, das ihm Kraft und Vertrauen einflößen könnte.

Als wir die Vororte Trients hinter uns gelassen haben, entdecken wir Gigi, der am Etschdamm auf uns wartet und uns eröffnet, dass er für die Lamas auf halber Höhe zum Passo del Cimirlo ein Nachtquartier in einem Pferdehof gefunden hat. Auch wir könnten dort auf der Passhöhe übernachten, es gebe dort ein hübsches Bed & Breakfast. Der Pferdeanhänger für den Transport der Lamas stünde in einer knappen Stunde in der Nähe des Zentrums von Trient bereit. Gesagt, verschwunden.

Unser Einzug in Trient wird von zahlreichen Menschen begleitet. Von überall her strömen sie zusammen. Mobiltelefone gezückt für ein Erinnerungs-Selfie, dabei laute Schreie der Verzückung. Auf der Piazza del Duomo, vor dem imposanten Dom, tranken wir mitten im Trubel die Lamas am Brunnen.

Jetzt müssen wir die Stelle finden, an der die Tiere abgeholt und in ihr Nachtquartier transportiert werden sollen. Tatsächlich sehen wir kurz darauf einen Pferdeanhänger, der Fahrer des Zugfahrzeugs gestikuliert wild und streitet sich mit anderen



Verkehrsteilnehmern. Sein Gespann hat er mitten im abendlichen Berufsverkehr direkt in einem Kreisverkehr abgestellt, die Türen des Anhängers sind sperrangelweit geöffnet. Das Ganze hält den Verkehr erheblich auf, in alle Richtungen haben sich schon Staus gebildet. Unser Fahrer, er heißt Lorenzo, wie wir kurz darauf erfahren, ist ein kleiner, untersetzter, etwas unkonventionell wirkender Mann mit viel Temperament. Er sieht uns kommen und winkt heftig gestikulierend, als ob er befürchtet, wir könnten ihn trotz seines großen Pferdeanhängers und des Verkehrschaos, das er ausgelöst hat, nicht erkennen. Das Chaos steigert sich noch, als nun einige andere Wagen mitten im Trübel stehen bleiben, um die Lamas zu fotografieren. Nichts wie weg hier! Walter führt die Lamas zügig in den Anhänger und setzt sich zu ihnen. Ich nehme vorne auf dem Beifahrersitz Platz, während Tom sich entscheidet, die 500 Höhenmeter zum Cimiriopass als Abendspaziergang zu bewältigen.

Lorenzo redet während der Fahrt unablässig auf mich ein, beantwortet sich die mir gestellten Fragen gleich selbst und bringt währenddessen das lange Gefährt dennoch sicher durch den abendlichen Berufsverkehr. Nach einer Viertelstunde erreichen wir seinen Hof in den Hügeln östlich von Trient. Von hier aus bietet sich ein traumhafter Ausblick auf die Stadt. Walter steigt käseweiß aus dem Hänger, die zahlreichen Kurven auf dem Weg hierher haben ihm zugesetzt.

Nach kürzerem Hin und Her ist die Dressurkoppel als geeignetster Platz für unsere Tiere gefunden. Lorenzo holt schon mal Heu, während Walter und ich die Lamas auf die Koppel führen. Die drei Hengste machen den Eindruck, mit der Auswahl ihres Nachtquartiers glücklich zu sein. Gegen 20 Uhr erscheint ein gepflegter Mittvierziger, der sich als Inhaber des B&B vorstellt, in dem wir heute übernachten werden. Er will erst einmal Tom suchen und uns dann alle drei auf den Pass fahren. In mir macht sich Erleichterung breit, die Mitfahrgelegenheit erspart uns 400 Höhenmeter. Fünf Minuten später ist unser Gastgeber wieder da. Er hat Tom, der sich nur widerwillig auf eine Fahrt im Pkw eingelassen hat, unterwegs aufgegebelt. Erst als klar ist, dass wir morgen früh wieder hierhergebracht werden, um dann den Weg auf den Pass mit den Lamas zu Fuß nachzuholen, war er zu überzeugen gewesen.

Die Aussicht von der Passhöhe ist noch schöner als die vom Pferdehof aus.

Bald nach dem Abendessen geht es ins Bett. In unserem Quartier steht auf der Wand über dem Bett, das ich mir mit Walter teile, der Satz: *Always kiss me good night*. Wir lachen herzlich und schlafen müde und gut gestimmt ein.



24. FEBRUAR // WOLKENVORHANG

Als hoffnungsloser Langschläfer habe ich mir morgendliche Disziplin angewöhnt. Wenn schon spät dran, muss jeder Handgriff routiniert sitzen. Während meine beiden Mitreisenden dazu tendieren, täglich ihre Rucksäcke neu zu packen und dabei mehrfach kontrollieren, ob sie auch nichts vergessen haben, versuche ich es mir einfacher zu machen und nur das Notwendigste auszuräumen.

Durch die Fenster des Frühstücksraums haben wir vom Passo del Cimirlo herab einen wunderbaren Panoramablick auf Trient, das Etschtal und die gegenüberliegenden, schneebedeckten Berge. Vor uns liegt mächtig das Brentamassiv.

Es ist über Nacht kalt geworden, und die Wettervorhersage für die nächsten Tage verkündet fallende Temperaturen, noch einmal richtiges Winterwetter.

Der Himmel lässt noch keine eindeutige Aussage darüber zu, wie das Wetter heute werden soll. Ein milchiger Vorhang von Wolken verdeckt das Blau.

Als wir kurz nach acht Uhr unser Frühstück beenden, fährt uns der Wirt, wie am Vortag versprochen, wieder zum Pferdehof hinab.

Unsere drei Lama-Jungs haben die Gelegenheit genutzt, um sich nachts in der Dressurkoppel kräftig zu wälzen. Entsprechend sehen sie aus, das allmorgendliche Bürsten ist heute eine Herausforderung. Und nicht nur das, die Tiere lassen sich nur schwer einfangen. Sie scheinen ihr Nachtquartier auch weiter genießen zu wollen, ich gehe davon aus, dass es sie an ihre Heimat erinnert: Höhenluft und Bergblick. Einmal Halfter und Satteltaschen angelegt, scheinen die Lamas aber einen inneren Hebel umzulegen und bereit zu sein, das nächste Abenteuer zu bestehen.